

Entwicklung der  
Identität im Kleinkindalter

Eine grafische Auseinandersetzung

»Wie wir zu dem werden,  
der wir sind«

# Entwicklung der **Identität** im Kleinkindalter

## Eine grafische Auseinandersetzung

Konzeption

Examensarbeit WS 2005/2006  
Fachbereich Grafik-Design  
März 2006  
Thorsten Groß

Freie Hochschule für Grafik Design und  
Bildende Kunst Freiburg e.V.

Dipl. Des. Ulrich Falk  
Dipl. Kom. Des. Uwe Wolsiffer

*Schrift: FF FagoNoRegular, -Medium, -Bold  
Druck: Canon i6500  
Papier: Tetenal Duo Print 130 g/m<sup>2</sup>  
Bindung: Jörg Heusel, 87439 Kempten  
Auflage: 3 Exemplare  
© 2006 Thorsten Groß*

*Printed in Germany*

»Die Geburt bringt nur das Sein zur Welt, die Person wird im Leben erschaffen«  
Martin Buber 1878–1965

# Inhaltsverzeichnis

## Einleitung

Prolog	11
Motivation und Vorgehensweise	11

## Theorie

Identität	17
Woher kommt der Begriff Identität?	17
Was ist eigentlich Identität?	18
Woran erkennt man Identität?	20
Entwicklung von Identität	22

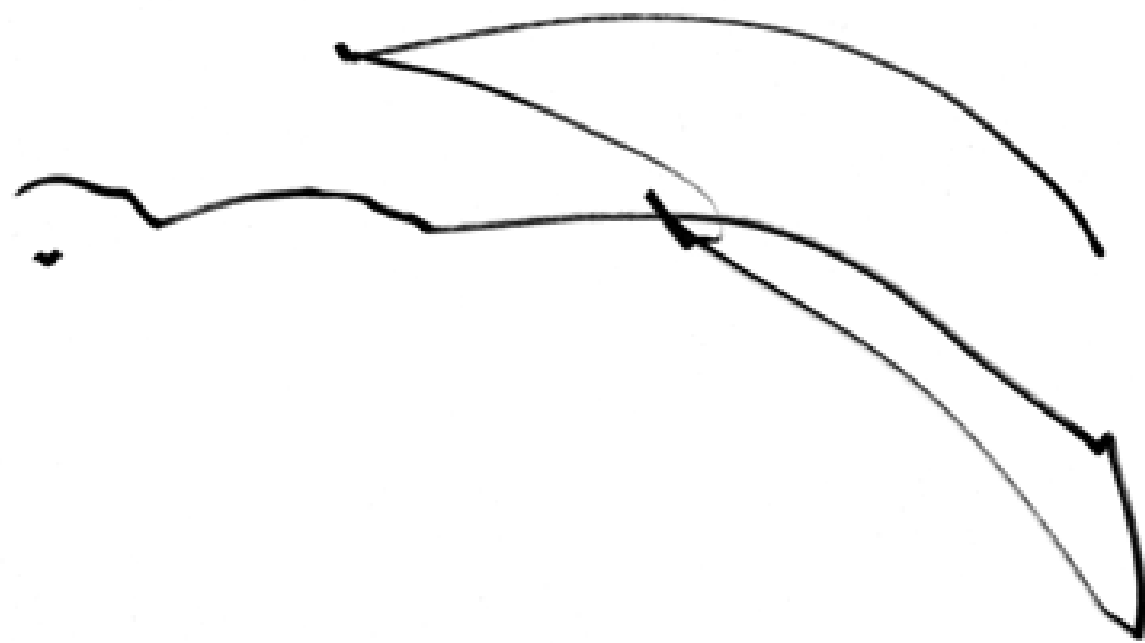
## Umsetzung & Gestaltung

Die verschiedenen Themen	31
Die Arbeiten	31
Die Chronologie	33
Der Anhang	33
Positionierung	34
Das Medium	34
Layout	36
Seitenformat	36
Satzspiegel	37
Rastersystem / Grundlinienraster	38
Die Zeitleiste	39
Die Codierung	41
Typografie	42
Schriftart	42
Verwendete Schriftgröße	43

## Schlussenteil

Fazit	47
Danksagung	48
Copyright	48
Literaturverzeichnis	49
Profil	51

## EINLEITUNG





*»Mit jedem Menschen ist etwas neues  
in die Welt gesetzt, was es noch  
nicht gegeben hat, etwas erstes und  
einziges.«  
Martin Buber (1878–1965)*

## Prolog

Ich hatte das außerordentliche Glück, als frischgebackener Vater viel Zeit mit meinem kleinen Sohn Ben verbringen zu dürfen. Dadurch konnte ich seine Entwicklung vom ersten Moment an und ohne große Unterbrechung mitverfolgen und bin dadurch über manches ins Staunen und gar ins Philosophieren geraten. Ich entdeckte als Grafik-Designer in spe vieles, das mir interessant erschien, um grafisch behandelt zu werden.

Ein halbes Jahr habe ich, im Rahmen meiner Abschlussarbeit, meinen Sohn intensiv beobachtet, sein Verhalten analysiert und werde dieses in einem Buch grafisch umsetzen.

## Motivation und Vorgehensweise

In kürzester Zeit durchläuft das Kind, in den ersten Monaten, eine atemberaubend rasante Entwicklung von einem hilflosen – völlig auf die Eltern angewiesenen, nur äußerlich menschenähnlichen Wesen, das nichts anderes zu wollen scheint, als zu schlafen und zu essen – zu einem kleinen Menschen. Der selbstständig, die Welt um sich herum erkundet und sich zu eigen macht. Schritt für Schritt etwas ausbildet, das man eine »Persönlichkeit« nennen könnte, etwas ein Stück weit Unverwechselbares und Einzigartiges also, etwas, das nach Ansicht vieler Psychologen im Kern ein Leben lang bestehen bleibt. Viele Psychologen sind heute der Ansicht, dass hierfür (den Charakter, die Persönlichkeit) die Weichen in den ersten Lebensjahren gestellt werden.

Wenn man davon ausgeht, dass man (neben dem Fingerabdruck zum Beispiel) durch solche unverwechselbaren Eigenschaften einen Menschen erkennen, wieder erkennen und gewissermaßen identifizieren kann, gelangt man unversehens zu dem Begriff der Identität. Wobei bei der Identität (im Unterschied zur Persönlichkeit und dem Charakter) der Schwerpunkt darauf liegt, dass der betreffende Mensch selbst darüber reflektiert und sich mehr oder weniger ausdrücklich zu einer Identität bekennt, während »Persönlichkeit« und »Charakter« eher Eigenschaften betrifft, die einem von anderen zugeschrieben werden.

*»Man kann viel von Kindern lernen.  
Zum Beispiel, wie viel Geduld man hat«  
Franklin P. Jones (1887–1929)*

Im beruflichen Alltag hat es der Grafik-Designer tagtäglich mit der Selbstwahrnehmung, der Selbstauffassung und dem Selbstbekenntnis von gewerblichen Unternehmungen zu tun, die er zu einer gelungenen und Erfolg versprechenden Selbstdarstellung einer »Corporate Identity« auszugestalten hat.

Deshalb habe ich mich bei der Konzeption auf das Thema der Identität konzentriert und, wie mir scheint, auch interessante Analogien herausgearbeitet. Ob man nun bei einem Kleinkind schon von »Identität« (desgleichen von »Persönlichkeit« oder »Charakter«) sprechen kann, wird in der Fachliteratur kontrovers diskutiert.

Unbestritten ist allerdings, dass hier die Anfänge von Identität liegen, Anfänge, in denen manches prägnanter und unzweideutiger zum Ausdruck kommt als später – zum Beispiel, wenn es um die Äußerung von Gefühlen geht. Durch diese Direktheit und Ungebrochenheit ist auch die Wirkung auf die Menschen, nicht nur die Eltern, in der Regel beachtlich.

In Grafik-Design geht es, neben der Vermittlung von Information, immer auch um Gefühle und darum bestimmte Gefühle hervorzurufen (das spricht mich an, das gefällt mir, das ist schön, das überzeugt mich etc.). Daraus schließe ich, dass man auch als Grafik-Designer von einem kleinen Kind für seinen Beruf etwas lernen und ihm gewissermaßen einiges abschauen kann. Das ist die Motivation meiner Arbeit. Ihre Zielsetzung ist die grafisch gelungene Umsetzung meiner Beobachtungen und Erkenntnisse.

#### **Zu meiner Vorgehensweise und zum logischen Aufbau dieses Konzepts:**

Um die richtigen Kriterien und Inhalte für die grafische Auseinandersetzung mit der Thematik zu gewinnen, beobachte ich meinen Sohn Ben vom 12. – 18. Monat besonders aufmerksam und dokumentiere unter Einsatz von Digitalkamera, Tonbandgerät und schriftlichen Aufzeichnungen chronologisch jeden sichtbaren Fortschritt seiner Entwicklung. Parallel hierzu habe ich mich mithilfe von Fachliteratur in die komplexe Thematik der Identität (Schwerpunkt der Identitätsentwicklung im Kleinkindalter) eingelesen.

Im theoretischen Teil dieses Konzepts stelle ich zunächst die bis zu diesem Zeitpunkt aus der Fachliteratur gewonnen Erkenntnisse dar. Im Anschluss daran beschreibe ich die Grundlinien und Hauptmerkmale der grafischen Umsetzung, die sich aus Beobachtung und Lektüre ergaben.

## THEORIE





## Identität

### Woher kommt der Begriff Identität?

In neueren, insbesondere amerikanischen Filmen geht es gerade in letzter Zeit häufiger um das Thema Identität. Einige erfolgreiche Filme führen den Begriff Identität sogar in ihrem Titel (Identity, The Bourne Identity). Das kann als Indiz für die Popularität des Themas gewertet werden.

Aber woher kommt der Ausdruck Identität eigentlich?

Wenn man eine größere Bibliothek nach diesem Ausdruck durchforstet, findet man ihn in den unterschiedlichsten Zusammenhängen und, wenigstens auf den ersten Blick, in den unterschiedlichsten Bedeutungen auf. Wir finden ihn also nicht nur in der Alltagssprache, sondern auch in der Fachsprache zahlreicher Wissenschaften. Dort – in der Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Ethnologie, Sozial- und Kulturanthropologie, Geschichts- und Literaturwissenschaft, bis hin zur Philosophie – zählt der Begriff Identität offenbar schon seit Jahrzehnten zu den Grundbegriffen.

Dann kommt natürlich seine Verwendung in Ausdrücken wie »Corporate Identity« hinzu, wo er ganz konkret den Berufsalltag des Grafiker-Designers betrifft. Inwieweit unsere Erkenntnisse über die Identität als solche sich damit in Verbindung bringen lassen, wäre Stoff für eine weitere Arbeit und würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

In Anwendung auf abstrakte Gegenstände wurde der Begriff Identität offenbar schon in der Antike verwendet – in der Philosophie, in der Logik und in der Mathematik. Der gemeinsame Grundgedanke ist:

Wenn zwei Dinge zueinander in Beziehung gebracht werden können und sie dabei in allen Merkmalen Übereinstimmung zeigen, dann betrachten wir sie als »identisch«.

Die früheste Verwendung des Begriffs Identität im Sinne menschlicher Identität scheint erst bei Sigmund Freud und der Psychoanalyse aufzutauchen, und zwar im Zusammenhang der psychoanalytischen Theorie der frühkindlichen Entwicklung.

In der Nachfolge Freuds entwickelte sich dann dieser Begriff in zwei Richtungen weiter: Während Talcott Parsons den Begriff

sozialer Identität stärker herausarbeitete, findet sich eine genauere Definition der Ich-Identität zuerst bei Erik H. Erikson, der ebenfalls psychoanalytisch orientiert ist. Durch eine empirisch gut fundierte und offenbar auch originelle Theorie hat Erikson dem Begriff Identität in den Sozialwissenschaften allgemeine Anerkennung verschafft.

## Was ist eigentlich Identität?



Identität – das ist die Unverwechselbarkeit einer Person. Diese Unverwechselbarkeit scheint mit wenigen Daten feststellbar zu sein: Name, Geburtstag, Geburtsort, gegebenenfalls noch ein Passfoto oder Fingerabdruck, eventuell ein Genom. Das sind objektiv feststellbare Dinge, und wenn eine Leiche zu identifizieren oder ein Totenschein auszustellen ist, dann wird man nach solchen Dingen suchen.

Identität im ganzen und für uns eigentlich interessanten Sinne bedeutet mehr. Wir empfinden Identität zu Recht als etwas, an dem wir maßgeblichen Anteil haben, als etwas, das nicht einfach gegeben und mehr oder weniger zufällig ist, sondern als etwas, das entwickelt und in einem lebenslangen Prozess mehr oder weniger hart erarbeitet werden muss.

Da man diesen Prozess sowohl von innen als auch von außen betrachten, beschreiben und untersuchen kann, werden in der Fachliteratur häufig zwei Aspekte der Identität unterschieden, zwischen denen aber ein innerer Zusammenhang besteht: Ich-Identität und soziale Identität.

### Ich-Identität

Die Ich-Identität ist die Identität in der Innenperspektive. Als solche wird sie häufig als ein selbst-reflexiver Prozess beschrieben, den man zunächst und vereinfacht mit der Frage »Wer bin ich?« umschreiben kann. Nur muss man sich das so vorstellen, dass diese Frage permanent oder notorisch im Raum steht. Das heißt, diese Frage muss nicht ausdrücklich gestellt werden. Sie liegt quasi in der Luft. Manche Identitätsforscher gehen davon aus, dass wir uns in irgendeiner Form ständig mit unserer Ich-Identität befassen, gewissermaßen ununterbrochen an ihr arbeiten, auch

dann, wenn wir uns dessen gerade nicht bewusst sind, wenn wir gerade nicht »an uns arbeiten«, sondern an etwas bzw. wenn wir mit Dingen hantieren – oder wenn wir mit anderen Menschen kommunizieren.

Da es sich bei der Ich-Identität um einen Prozess handelt, der bereits in der frühesten Kindheit einsetzt und sich über das ganze Leben erstreckt, wird sie in der Philosophie häufig als eine Grundstruktur unserer Existenz beschrieben. Philosophen, wie Paul Ricœur, der offenbar gerade in jüngster Zeit einiges zur Weiterentwicklung des Identitätsbegriffs beigetragen hat, schlagen jedenfalls häufig diesen Weg ein.

Wir hatten im vorigen Abschnitt festgestellt, dass man von »identisch« eigentlich nur sprechen kann, wenn zwei Dinge zueinander in Beziehung gesetzt werden können. Wie soll das beim Menschen und seiner eigenen Identität funktionieren?

Die Identitätsforscher erläutern das so: Man ist zwar Subjekt seines Handelns, Denkens etc. Man kann sich aber auch zum Objekt der eigenen Vorstellungen und Gedanken machen. So kann man sich selbst mit sich selbst vergleichen, indem man sich in verschiedenen Räumen, Situationen, Rollen, Zeiten, Zusammenhängen usw. denkt. Zum Beispiel, indem man fragt: »Wer bin ich heute im Vergleich zu damals?« oder »Wer möchte ich in zehn Jahren im Vergleich zu heute sein?« usw.

Diesen Selbstbezug nennen die Identitätsforscher »Selbstreflexion«. Das, was in dieser Selbstreflexion miteinander zur Deckung kommt, miteinander übereinstimmt, das ist die Ich-Identität – und wird als solche erlebt.

»Ich denke , also bin ich«  
René Descartes (1596–1650)

Nun ist die Arbeit an der Ich-Identität häufig mit dem Gefühl von Individualität, Besonderheit oder gar Einzigartigkeit verbunden. Das ist wieder diese Unverwechselbarkeit, von der wir zu Beginn sprachen, aber auf einer höheren Ebene, weil es nicht mehr um zufällige Besonderheiten geht (wie den Fingerabdruck), sondern um selbst erarbeitete. Dieses Gefühl der Einzigartigkeit schließt aber unwillkürlich eine Abgrenzung von anderen mit ein und führt unter anderem zur Frage, wie man denn eigentlich von anderen gesehen und beurteilt wird. Man gelangt demnach von der Innenperspektive ganz organisch zur Außenperspektive. Unsere Identität in der Außenperspektive wird in der Fachlite-

ratur als soziale Identität bezeichnet. Das sind Personmerkmale, Kategorisierungen und Rollenzuweisungen, die einem von außen zugeschrieben werden. Trotzdem fällt der Begriff Identität nicht auseinander, denn Innenperspektive und Außenperspektive sind eng miteinander verflochten: Bewertungen durch andere (»Das hast du gut gemacht!«) tragen nach Ansicht der Identitätsforscher wesentlich zum Aufbau der Ich-Identität bei. Umgekehrt sind Bewertungen, Rollenzuweisungen etc. durch andere nicht unabhängig von unserer Ich-Identität, insbesondere davon, wie wir uns anderen darstellen (»Ich kann das!«), das heißt, nicht unabhängig davon welches Bild von uns, wir in anderen zu erzeugen vermögen.

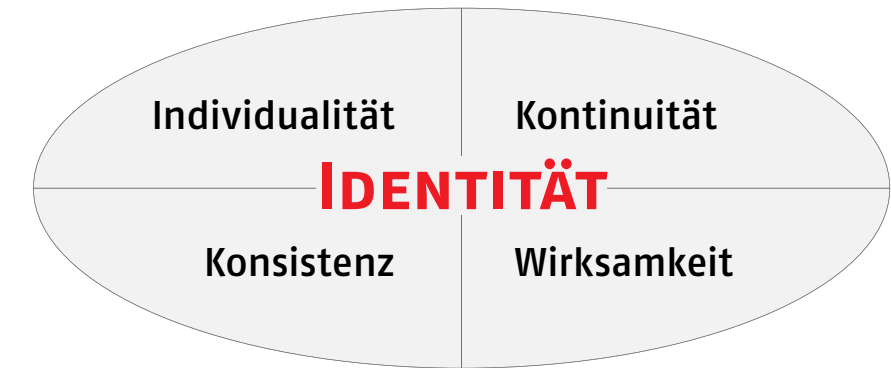
Fassen wir die Ergebnisse der Identitätsforschung hier noch einmal zusammen:

*Fazit:* Unsere Identität – das ist unsere Unverwechselbarkeit als Person. Identität als Ganzes setzt sich zusammen aus einer Ich-Identität und einer sozialen Identität. Während Ich-Identität in der Innenperspektive stattfindet, geschieht soziale Identität in der Außenperspektive. Man kann beide zwar getrennt betrachten, darf aber nicht vergessen, dass beide eng miteinander verflochten sind.

*Wer bin ich?* Unser Selbstverständnis und unsere Selbstbestimmung (Wer bin ich? Wer will ich sein?), die unsere Ich-Identität bilden, sind in ständiger Wechselwirkung begriffen mit unserer sozialen Identität, das heißt mit dem Bild, das andere (in der Außenperspektive) von uns haben, das heißt wiederum, mit den Eigenschaften, Rollen etc., die uns »von außen«, das heißt, von anderen Menschen zugeschrieben werden.

## Woran erkennt man Identität?

Identität wird in der Fachliteratur durch bestimmte Merkmale beschrieben, die für die Identität konstitutiv sein sollen: Individualität, Konsistenz, Kontinuität und Wirksamkeit.



**Individualität** umfasst alle Eigenschaften einer Person, durch die sie einzigartig und unverwechselbar erscheint.

**Konsistenz** veranschaulicht den Sachverhalt, dass man in den unterschiedlichen Situationen, in unterschiedlichen Rollen, als ein und derselbe erscheint und sich als ein solcher erfährt.

**Kontinuität** beschreibt die zeitliche Stabilität der Identität stiftenden Attribute. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von Kohärenz und meint damit, dass sich diese Attribute in eine sinnvolle oder verständliche Biografie einordnen lassen, in der die Attribute zusammenstimmen, im Gegensatz zu einer »Patchwork Identity«. Es geht hier um das subjektive Gefühl der Einheit, zu verschiedenen Zeiten.

**Wirksamkeit** meint, dass Personen sich in ihrer generellen Einschätzung unterscheiden, ob sie ihre Lage beeinflussen können oder ob sie ihr hilflos ausgeliefert sind. In diesem Zusammenhang spielt das Konzept der Urheberschaft eine Rolle, mit dessen Hilfe man eine genauere Vorstellung über die sog. Selbstentwicklung im Kleinkindalter gewinnen kann.

Aus diesen vier Merkmalen ist ein facettenreiches Identitätskonzept zu gewinnen. Zusammengefasst ist dieses in der meistzitierten Definition von Identität.

Für Erikson ist die Identität:

»Die unmittelbare Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und der Stil eigener Individualität, der aus der damit verbundenen Wahrnehmung resultiert, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen.«

# Entwicklung von Identität

Identität wird nicht mit einer bestimmten Entwicklungsstufe oder -phase ein für allemal erworben, sondern ist ein ständiger Prozess, der sich über die gesamte Lebensspanne erstreckt. Von ganz besonderer Bedeutung für die Entwicklung Identität sind aber diejenigen Phasen und Übergänge, in denen bestimmte Aspekte, die später fester Bestandteil der Identität sind, zum ersten Mal in Erscheinung treten. Die Fachliteratur nennt dies »identitätskritische Übergänge«.

Wobei »Krise« hier zunächst in der ursprünglichen Bedeutung von »Wendepunkt« zu verstehen ist. Man könnte auch von Sprüngen in der Entwicklung sprechen, da die Entwicklung sich nach Durchlaufen einer solchen Übergangsphase auf einer höheren Ebene fortsetzt. Insbesondere die Möglichkeiten, sich Identität zu erarbeiten, sind nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ andere.

Der erste identitätskritische Übergang ist nach Auffassung vieler Psychologen mit dem Einsetzen der kindlichen Vorstellungsfähigkeit und dem nun entstehenden Ich-Bewusstsein im Alter von ca. 15 bis 18 Monaten gegeben.

In der Einschätzung der Bedeutung dieses ersten Übergangs besteht heutzutage weitgehend Einigkeit. Vorstellungsfähigkeit und Ich-Bewusstsein sind jedoch schon relativ späte Ergebnisse. Wie es zu diesen Ergebnissen kommt und woran und wodurch sich beide hauptsächlich entwickeln, darüber bestehen die unterschiedlichsten Ansichten. Die drei, wie mir scheint, wichtigsten Aspekte seien in der Folge dargestellt.

## 1. Gesichter und Menschen

Das Wissen um die Bedeutung sozialer Beziehungen für die Identitätsentwicklung gehört sicher zum ältesten Bestand der Identitätsforschung. Andere Personen, zumeist wohl die Eltern, nehmen nicht nur Einfluss auf das Verhalten des Kindes, sondern vermitteln Interpretationsmuster und Wertmaßstäbe. Früher hätte man das vor allem in der Richtung von Prägung durch die Eltern verstanden. Heute neigt man eher dazu festzustellen, dass

nicht so sehr die Muster und Maßstäbe auf das Kind übergehen, als vielmehr die Motivation und die Fähigkeit, selbst Interpretationsmuster zu bilden und selbst Bewertungen vorzunehmen. Auch dies sind entscheidende Faktoren der Identität und ihrer Entwicklung.

Etwa ab dem 18. Monat sind jedenfalls Kinder, nach Ansicht der Identitätsforscher, in der Lage, die zweiseitige Beziehung zwischen sich und anderen Personen zu erkennen. Von da an lernen sie von Tag zu Tag besser abzuschätzen, wie die andere Person auf ein bestimmtes Verhalten wahrscheinlich reagiert und ob positive oder negative Konsequenzen damit verbunden sind.

Die Fähigkeit, sich selbst visuell zu erkennen, setzt ebenfalls während des 2. Lebensjahres ein. Ob dieses Selbst-Erkennen im Spiegelbild wirklich stattgefunden hat, kann man an den Reaktionen auf das eigene Spiegelbild festmachen. Bemerkenswert ist auch, dass gezeigt werden konnte, dass die Qualität der Mutter-Kind-Beziehung für den Zeitpunkt des Selbst-Erkennens wichtig zu sein scheint. Kinder mit einer emotional sicheren Bindung an die Mutter zeigen generell mehr Erkundungstrieb und sind eher in der Lage, sich selbst visuell zu erkennen.

*»Was man von der Mutter hat, das sitzt  
fest und lässt sich nicht ausreden.«  
Wilhelm Raabe (1831-1910)*

## 2. Dinge und Orte

Insbesondere neuere Theorien heben den Einfluss der räumlich-physischen Welt auf die Identitätsentwicklung hervor. Nicht nur im Umgang mit anderen Menschen erarbeiten wir, wer wir sind und sein wollen, auch im Umgang und in Wechselwirkung mit materiellen Umweltgegebenheiten und Gegenständen. Die Fachliteratur spricht von Dingen und Orte, als symbolischen Erweiterungen der Identität. Betrachten wir einige typische Gegenstände.

Was etwa das Stofftier betrifft, ist man heute der Ansicht, dass es sich hierbei um ein »Übergangsobjekt« handelt. Es dient einerseits, etwa beim Schlafengehen der Abwehr von Ängsten, vor allem von Trennungsängsten. Es ist also eine Art Ersatz für die abwesende Pflegeperson. Dann aber spielt es offenbar auch

eine zentrale Rolle bei der Differenzierung zwischen sich selbst und der Umwelt. Vielleicht kann man es sich so erklären, dass dem Kind allmählich »aufgeht«, dass das Stofftier zwar Augen, Ohren, Beine etc. hat, aber ansonsten nicht viel kann oder tut, weil es eben nur ein Ding ist. So wie vieles andere in der Umwelt auch. Natürlich darf man sich das nicht als einen Denkvorgang in unserem Sinne vorstellen, sondern eben nur als eine Vorstufe: Das Kleinkind schlussfolgert nicht, aber es »merkt« eben etwas. Vielleicht kann man es auch so sagen: Indem es merkt, dass »da draußen« etwas »nicht stimmt«, wird es allmählich aufmerksam auf das, was »da drinnen« ist, auf sich selbst.

Was zum Beispiel Spielzeug, wie Bauklötze betrifft, erlebt sich das Kleinkind, indem es etwas anordnet oder aufbaut, als Urheber von etwas. Das wachsende Bewusstsein der eigenen Urheberschaft spielt ebenfalls für die Identitätsentwicklung eine wichtige Rolle. Man kann offenbar nicht genau bestimmen, ab wann das Kleinkind, wenn es zum Beispiel am nächsten Tag zu seinem Werk zurückkehrt, es als »Das habe ich gemacht.« erkennt. Aber es ist klar, dass solche Vorgänge mit dem, was zuvor als Merkmale der Identität bestimmt wurde, eng zusammenhängt: Individualität, Kontinuität, Wirksamkeit etc. Man hat es hier jedenfalls mit ganz elementaren Identitätserlebnissen zu tun.

Dann können neben Dingen auch Orte für die Identität bedeutsam sein. Orte ermöglichen, wie es in der Identitätsforschung heißt »ein Handlungsfeld für soziale Erfahrungen und Identifizierungen«, und so wie über Dinge kann auch über Orte Kontinuität hergestellt werden. Manche Identitätsforscher sprechen sogar von einer »Ortsidentität« als einem Teil der Ich-Identität. Das meint einen räumlichen Ausschnitt der Umwelt, den ein Kleinkind über Identifizierungen (»Den Schrank habe ich ausgeräumt.« etc.) in seine Identität integriert. Durch solche Vorgänge aber entsteht und entfaltet sich nach Auffassung dieser Identitätsforscher die Ich-Identität.

### 3. Laute und Worte

Da die Sprache und der Spracherwerb nach Ansicht vieler Identitätsforscher einen entscheidenden Aspekt und Faktor der Identitätsentwicklung darstellen, seien beide etwas genauer betrachtet.

Das Auftreten von Sprache beim Kleinkind erfolgt bekanntlich nicht unvermittelt, sondern entwickelt sich kontinuierlich aus sog. primitiven Vorstadien, die sich bis auf die allererste lautliche Äußerung, dem Schreien des Neugeborenen, zurückverfolgen lassen. Schon wenige Monate nach der Geburt setzt bei den meisten Kindern die sog. Periode des Lallens ein. Das Einsetzen dieser Periode markiert den Beginn einer relativ lang andauernden Phase, in der sich das Kind, die verschiedenen Laute aneignet. Interessant ist, dass die Reihenfolge, in der die verschiedenen Laute regelrecht eintrainiert werden, bei allen Kindern annähernd dieselbe ist, und zwar folgt sie dem Prinzip des geringsten Kraftaufwandes. Das beginnt mit ä, a, o und u und erst viel später folgen e, i, ö und ü. Die Konsonanten treten erst auf, wenn die wichtigsten Vokale erlernt sind. Der Erwerb der Vokale und Konsonanten nimmt jedenfalls viel Zeit in Anspruch und kann bis ins Kindergartenalter andauern.

Den Beginn des eigentlichen Spracherwerbs setzt man sehr viel später an. Das hängt offenbar mit der Definition von Sprache zusammen. Also, was ist eigentlich Sprache?

Häufig wird das Wesentliche der menschlichen Sprache in ihrer Zeichennatur gesehen. Sprache ist nach dieser Definition: ein System von Zeichen, in denen gegenständlich Gemeintes dargestellt wird (»gegenständlich« hier im ursprünglichen Sinne von etwas, dem ich gegenüberstehen kann, also auch Personen). Karl Bühler nennt diese Funktion die Darstellungsfunktion von Zeichen. Bevor, etwa ab der ersten Hälfte des 2. Lebensjahres die Lautgebilde, als akustische Zeichen, die Darstellungsfunktion anzunehmen beginnen, haben sie bloß eine Ausdrucksfunktion. Das heißt, sie drücken Wohlbefinden, Missbehagen, Freude, Wünsche (zum Beispiel »abm« = haben) etc. aus, haben aber keinen Sinnbezug zu Gegenständen. Mit der nun einsetzenden Periode der eigentlichen Sprache ändert sich dies.

Das Kleinkind beginnt damit, Personen, Dinge und Vorgänge zu benennen. Später kommt die Möglichkeit hinzu, über Personen, Dinge oder Vorgänge Aussagen zu machen (z.B. »Papa Arbeit«). Wenn es dann sich selbst benennt oder über sich selbst Aussagen macht, gibt es gewissermaßen zum ersten Mal selbst Auskunft über seine Ich-Identität.

Der Spracherwerb im zweiten und dritten Lebensjahr stellt also einen qualitativen Sprung in der Identitätsentwicklung dar. Das Kleinkind entdeckt, dass es über ein persönliches Erfahrungswissen verfügt, das es mithilfe von Sprache mitteilen kann. Auch das Wissen um subjektive Zustände kann jetzt symbolisch kommuniziert werden. Dies ist umso bedeutender, da dies im Hinblick auf die gesamte Lebensspanne ein zentraler Aspekt und Faktor der Identität und ihrer Entwicklung bleibt, auch der sozialen Identität, da andere Menschen sich häufig ein Bild über uns gerade aus dem machen, was wir sprachlich von uns geben.

*»Sprich, damit ich dich sehe.«  
Sokrates (469–399 v. Chr.)*



**UMSETZUNG & GESTALTUNG**



## Die verschiedenen Themen

Einzelarbeiten sollen während der Gestaltungsphase zunächst unterschiedlichen Themen zugeordnet werden. Diese Themen ergaben sich einerseits aus der theoretischen Vorbereitung, sind andererseits aber auch noch weiter zu entwickeln.

Bisher anhand der Theorie entwickelte Themen sind:

- ›Gesichter und Menschen‹
- ›Dinge und Orte‹
- ›Laute und Worte‹

Weitere Themen sind zu diesem Zeitpunkt:

- ›Stehen und Gehen‹,
- ›Hören und Sehen‹

Im Buch muss die Zugehörigkeit zu einem Thema, man könnte auch von einer Rubrik sprechen, grafisch eigens verdeutlicht werden, da die Einzelarbeiten dort nicht nach Themen gruppiert werden, sondern dem tatsächlichen zeitlichen Verlauf der Ereignisse, der Chronologie, folgen sollen.

## Die Arbeiten

Die verschiedenen Arbeiten werden zu den übergeordneten Themen erstellt. Bei deren Umsetzung geht es darum, Entscheidungen zu fällen. Innerhalb der Konzeption muss das Bildmaterial, welches für die jeweilige Arbeit am besten ist, ausgewählt werden. Jede Arbeit erfordert ein anderes individuelles Herangehen.

So werden zum Beispiel für das Thema ›Laute und Worte‹ hauptsächlich typografische Mittel zum Einsatz kommen. Die getätigten Tonbandaufnahmen müssen nachempfunden und visualisiert werden. Die ersten Laute eines Kindes sind mit lateinischen Buchstaben nicht ausreichend zu beschreiben. Durch das Verwenden der internationalen Lautschrift werden diese Laute besser beschreibbar.

Die Entwicklung der Sprache schreitet fort, die einzelnen »Wortbilder« werden immer klarer bis hin zu den ersten deutlichen Worten die jedoch noch nicht eindeutig zugeordnet werden können. Diese Kontinuität der Sprachentwicklung gilt es in verschiedenen grafische Arbeiten umzusetzen und zu verdeutlichen.

Fotos sprechen ihre eigene Sprache und können und müssen für einige Bildaussagen auch alleine stehen. Jedoch ist es hin und wieder möglich die eigentliche Bildaussage durch zusätzliche Mittel wie zum Beispiel Illustrationen zu bekräftigen.

Mir wird es in den Arbeiten nicht gelingen das »Subjektive« wie Wahrnehmung, Gefühle, Gedanken usw. des Kindes hundert prozentig zu erraten und gar wiederzugeben. Jedoch werde ich versuchen die von mir wahrgenommenen Eindrücke der Wahrnehmung des Kindes wiederzugeben. Dadurch können manche Ausdrucksweisen der Arbeiten verstärkt werden. Gleichzeitig wird hiermit der Wechsel zwischen Innen- und Außenperspektive dargestellt, wie im theoretischen Teil erwähnt, ein wichtiger Bestandteil in der Identitätsentwicklung.

»Wie sehen mich die anderen?«  
»Wie sehe ich mich selber?«

Mein Ziel wird es sein, dass die einzelnen Arbeiten einen allgemein verständlichen Charakter erhalten. Mir geht es bei diesem Prozess der Umsetzung nicht um die Erstellung eines grafischen, nur von den Eltern verständlichen, Tagebuches.

Der Betrachter dieser Arbeiten soll an seine eigenen Erfahrungen mit Kindern zurück erinnert werden oder denjenigen darauf vorbereiten, was alles auf ihn zukommen kann. Dabei soll man die Entwicklung des Kindes im frühkindlichen Stadium verstehen lernen. Jedes Tun und Handeln ist von einem vorherigem Tun und Handeln abhängig.

Aus diesem Grund ist unbedingt das Gesamtwerk für die Entwicklung der Identität zu betrachten. Nicht die einzelnen dargestellten Faktoren beeinflussen die Identität, sondern das Zusammenspiel aller Faktoren.

## Die Chronologie

Durch die strenge Einhaltung der Chronologie soll der Entwicklungscharakter der Identität bzw. der Faktor Zeit unterstrichen werden. Auf diese Weise wird die Kategorie Zeit in die Gestaltung mit aufgenommen werden, ohne ein eigenes Thema darstellen zu müssen. So erscheint die Zeit als noch mal allen anderen Themen übergeordnet, andererseits der (stabilen) Identität untergeordnet, was mit der Theorie gut übereinstimmt. Die Zeit ist vielleicht das am wenigsten Greifbare und Begreifbare, obwohl sie allgegenwärtig ist. Allgegenwärtig soll sie auch meinem Buch sein – als Chronologie.

Das Voranschreiten der Zeit wird grafisch durch eine Art Zeitleiste verdeutlicht, die sich wie ein »roter Faden« durch das ganze Buch schlängelt. Dadurch wird einerseits der Charakter der Kontinuität unterstrichen, die im theoretischen Teil als eines der Merkmale von Identität herausgestellt wurde, andererseits der Prozess- bzw. Entwicklungscharakter von Identität verdeutlicht.

Wie soll ein Kind laufen lernen, wenn es nicht vorher stehen gelernt hat?

Wie soll es sprechen lernen, wenn es nicht vorher gelernt (geübt) hat, ganz bestimmte Laute von sich zu geben? usw.

## Der Anhang

Im Anhang sind Ausschnitte der Arbeiten nach Themen sortiert. Die einzelnen Arbeiten werden dort schriftlich beschrieben und begründet. Dies ist mir wichtig um nicht eine Willkür der Gestaltung aufkommen zu lassen. Genauso erschien es mir sinnvoll diese Begründung in einem extra Teil stattfinden zu lassen, um dem Betrachter der einzelnen allein stehenden Arbeiten die Freiheit zu lassen, eigene Assoziationen über die Arbeiten zu erstellen. Diese können dann im Anhang mit meinen Beschreibungen verglichen werden. Meine Betrachtungsweise auf den Doppelseiten der Arbeiten wäre nur störend und würden den ahnungslosen Betrachter beeinflussen.

Durch eine Nummerierung kann der Betrachter meine Kommentare im Anhang leichter zuordnen. Gleichzeitig markiert die Nummerierung im Anhang, wo sich die jeweilige Arbeit in der Chronologie des Buches befindet.

## Positionierung

Diese Abschlussarbeit richtet sich in erster Linie an Personen, die Interesse an der Entwicklung von Kleinkindern und deren Ausbildung der Persönlichkeit haben. Sowie Personen die sich kritisch mit dem Begriff der Identität auseinandersetzen wollen und hierbei auch einmal einen ganz anderen Betrachtungswinkel akzeptieren.

Wahrnehmen, Erleben und ein geschärftes Bewusstsein der Entwicklung der Identität des Kleinkinds führt den Leser durch das Buch, als Anregungen werden diese individuellen Sichtweisen den Betrachter auch darüber hinaus begleiten.

Natürlich soll diese Arbeit sich auch an Personen richten die dem beobachteten »Objekt« (Ben) nahe stehen (Familie, Bekannte, Freunde usw.) und ein Interesse an seiner individuelle Entwicklung haben. Es ist außerdem anzunehmen, dass Ben, wenn er älter ist, ein Interesse für diese Arbeit entwickeln wird. Da er dann seine eigenen Entwicklungsschritte nachvollziehen kann. Dies soll für Ihn ein einzigartiges Werk sein, dass die herkömmlichen Fotodokumentationen in gewöhnlichen Fotoalben ersetzt.

## Das Medium

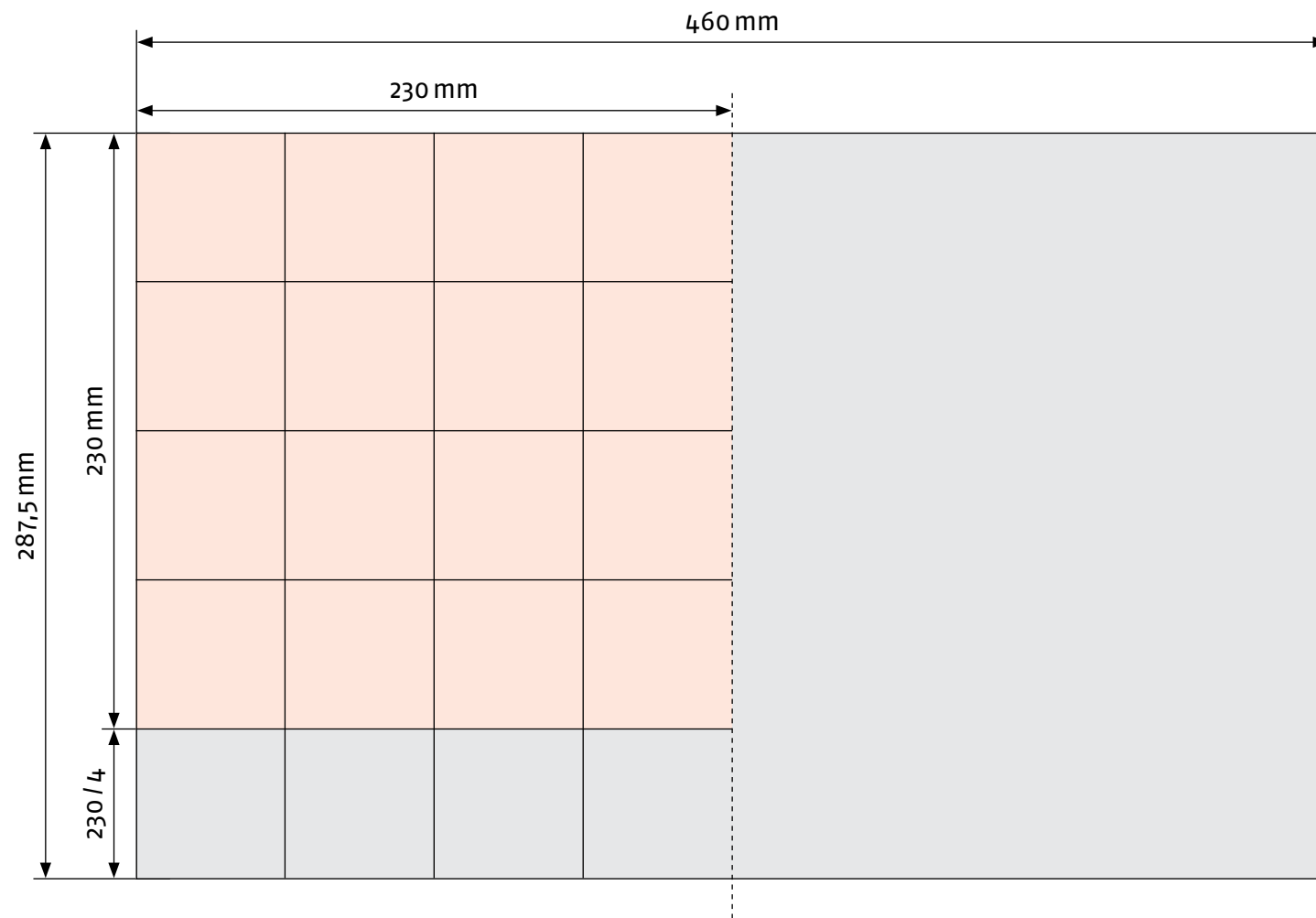
In Anbetracht der durch Beobachtung und Lektüre erarbeiteten Inhalte sprechen viele Gründe dafür, die grafische Gestaltung der Thematik in Buchform darzubieten. Ein Buch bringt die Geschlos-

senheit und Einheitlichkeit der Thematik stärker zum Ausdruck als etwa eine Mappe. Es handelt sich ja in mehrerer Hinsicht um eine Monografie:

1. Selbst wenn mein Sohn Ben von der Zielsetzung her »das Kleinkind als solches« (in einer bestimmten Phase der Entwicklung) repräsentiert, so ist doch, was nicht zu vermeiden war, immer er zu sehen.

2. Die grafischen Einzelarbeiten beleuchten zwar jeweils verschiedene Aspekte oder Faktoren der Identitätsentwicklung bzw. jeweils verschiedene Identitätsmerkmale, dennoch werden sie insgesamt durch die einheitliche Thematik zusammengehalten und sollen sich nach Möglichkeit zu einem Gesamtbild ergänzen, vergleichbar mit den Facetten eines Kaleidoskopbildes. Dann hat auch die streng chronologische Folge der Einzelarbeiten nicht nur dokumentarischen Charakter, sondern trägt ihrerseits zur Einheitlichkeit (das ist der Gesichtspunkt der Zeit) und Geschlossenheit (wegen definiertem Anfangs- und Endpunkt) bei.

Als Entscheidungsgrund gegen dynamischere Medien wäre erstens zu nennen, dass die Identität, obwohl sie selbst eine Entwicklung durchläuft, das stets Wiedererkennbare an einem Menschen meint, also etwas (im positiven Sinne) Statisches bzw. etwas Stabiles (im Sinne von etwas, das standhält bzw. von Beständigkeit). Das Buch gilt immer noch als das beständigste Medium. Zweitens wird einem Buch, trotz noch so großer Auflagen, im Vergleich immer noch am ehesten die Eigenschaft eines Unikats zugesprochen, was meines Erachtens wiederum mit Identität im Sinne von Einzigartigkeit, Unverwechselbarkeit sehr gut zusammenpasst.



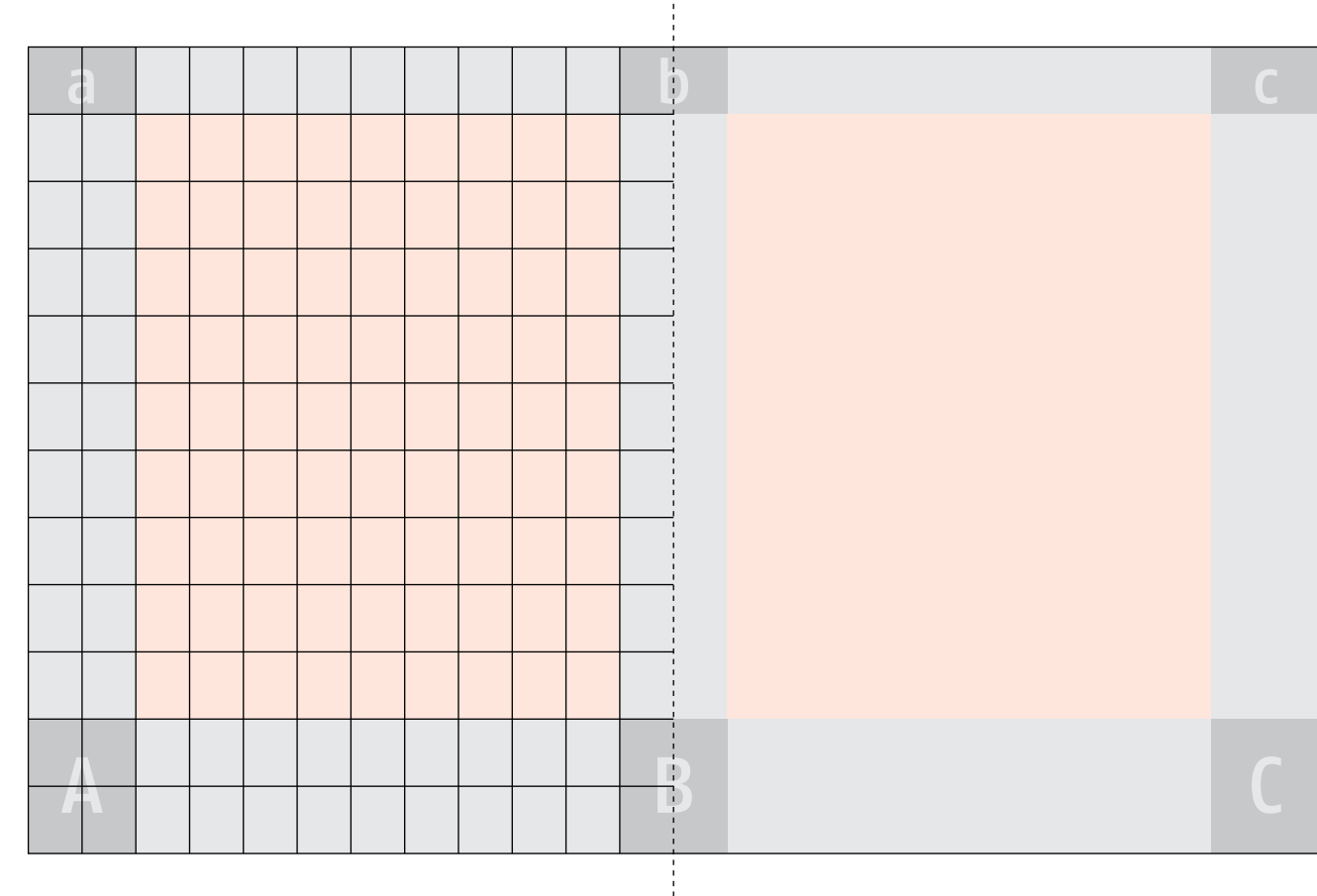
## Layout

### Seitenformat

Die Seiten des Buches sind 287,5 mm hoch und 230 mm breit. Das entspricht einem Seitenverhältnis von 5 : 4.  
Für das doch relativ ungewöhnliche Seitenverhältnis von 5 : 4 entschied ich mich um die Individualität der Arbeit zu unterstreichen.

»Der Mensch ist Maß aller Dinge«  
Protagoras (490–411 v. Chr.)

Das aufgeschlagene Buch hat demnach eine Breite von 460 mm. Dieses Maß entspricht dem Kopfumfang von Ben am Beginn meiner Beobachtungen den 21|09|2005 (seinem ersten Geburtstag). Damit erhalte ich einen direkten Bezug zu dem beobachteten »Objekt« – Ben.

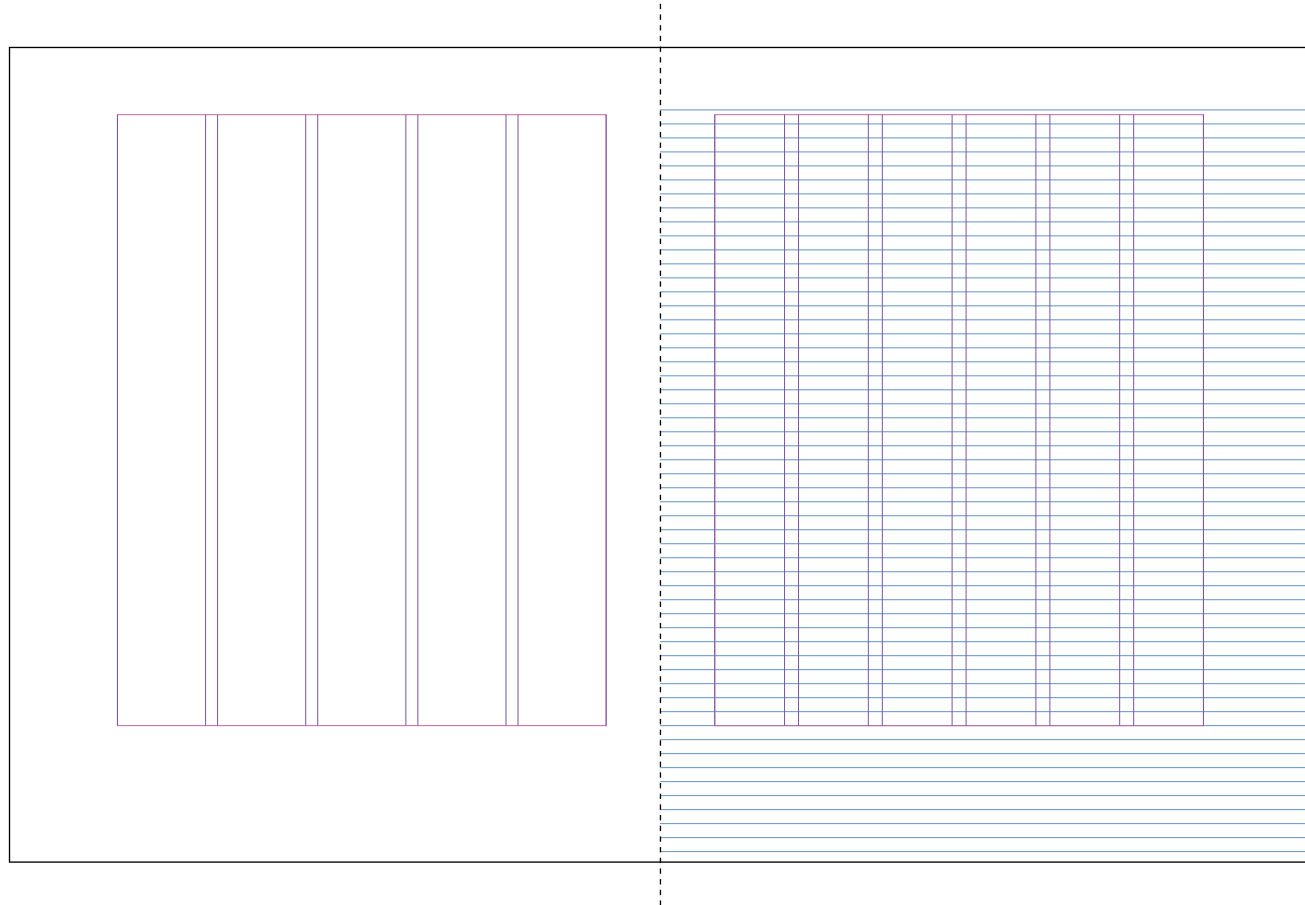


### Satzspiegel

Die Seite wurde in Raster unterteilt bei der vertikal und horizontal gleich viele Teile verwendet wurden (in diesem Fall 12). Dadurch erreiche ich, dass das Raster dasselbe Seitenverhältnis besitzt wie die Seite selbst. Für den Bundsteg wird eine Spalte, für den Kopfsteg eine Zeile, für den Außensteg zwei Spalten und für den Fußsteg zwei Zeilen des Rasters verwendet.

Rasterkonstruktion nach  
Jan Tschichold.

Die Besonderheit der Rasterkonstruktion besteht darin, dass sie nicht mehr vom Papierformat abhängig ist. Das liegt daran, dass die Verhältnisse Bundsteg : Kopfsteg und Kopfsteg : Außensteg automatisch dem Seitenverhältnis von Satzspiegel und Seite folgen, also die Kästchen A, B, C und a, b, c automatisch harmonisierend sind.



### Rastersystem / Grundlinienraster

Das System baut auf einem 6-spaltigem Layout auf. Jede Spalte ist 24,63 mm breit und der Spaltensteg 4,94 mm (14 pt, dies entspricht der Zeilenhöhe des Grundlinienrasters) breit.

Das Grundlinienraster fängt bei 22,27 mm an, die Linien werden alle 4,94 mm (14pt) wiederholt.

Die Typografie der Arbeit richtet sich nach diesem Grundlinienraster aus.



### Die Zeitleiste

Am rechten Rand einer Doppelseite befindet sich die Zeitleiste, sie ist in ihrer Art einer Messlatte nach empfunden.

Um das Größer werden, das Wachsen der Kinder zu dokumentieren, werden solche Messlatten in den unterschiedlichsten Variationen an Wänden oder Türrahmen befestigt. Stück für Stück klettert eine Markierung an der Messlatte empor, das Heranwachsen der Kinder wird somit zum Erlebnis.

Der jeweilige Zeitpunkt der Beobachtung wird auf der Zeitleiste markiert und der Entwicklungsstand ist dadurch exakt zeitlich ein zu ordnen.

Diese Markierung klettert nun an der Zeitleiste des Buches nach oben und verdeutlicht somit grafisch das Voranschreiten der Zeit.

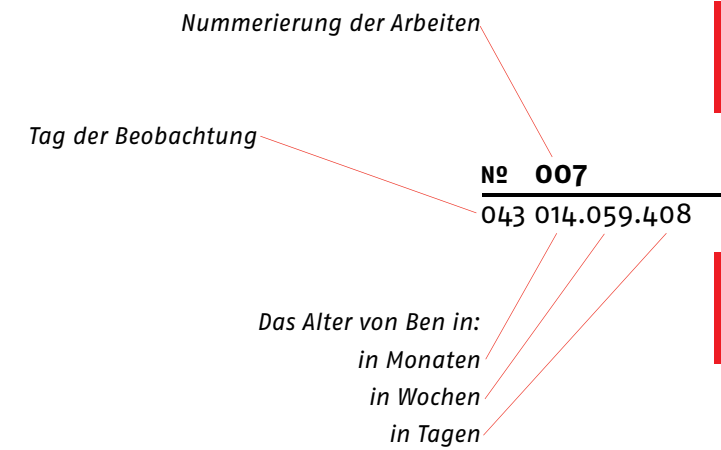
Die Zeitleiste folgt einer eigens für mein Buch individuell entwickelten Einteilung und nicht der Bekannten Millimeter bzw. Zentimeter Scala.

Eine Seitenhöhe entspricht 18 Monaten (das Alter von Ben am Tag der Präsentation). Die Seitenhöhe ist gleichmäßig in 78 Kalenderwochen unterteilt und diese Wochen sind wiederum in Monate zusammengefasst. Auf dieser Zeitleiste ist das erste Lebensjahr schwarz und das darauffolgende zweite Lebensjahr (die 6 Monate meiner Arbeit) in rot markiert.

Durch die Einteilung in Kalenderwochen kommt es dazu das manche Monate 4 (28Tage) oder 5 (35Tag) Wochen haben. Die tatsächlichen 30–31 Tage würden sich nicht ohne Rest in Monate zusammenfassen lassen.

Deshalb kommt es zu einer unregelmäßigen und dadurch interessanten Strukturierung des Zeitbands.

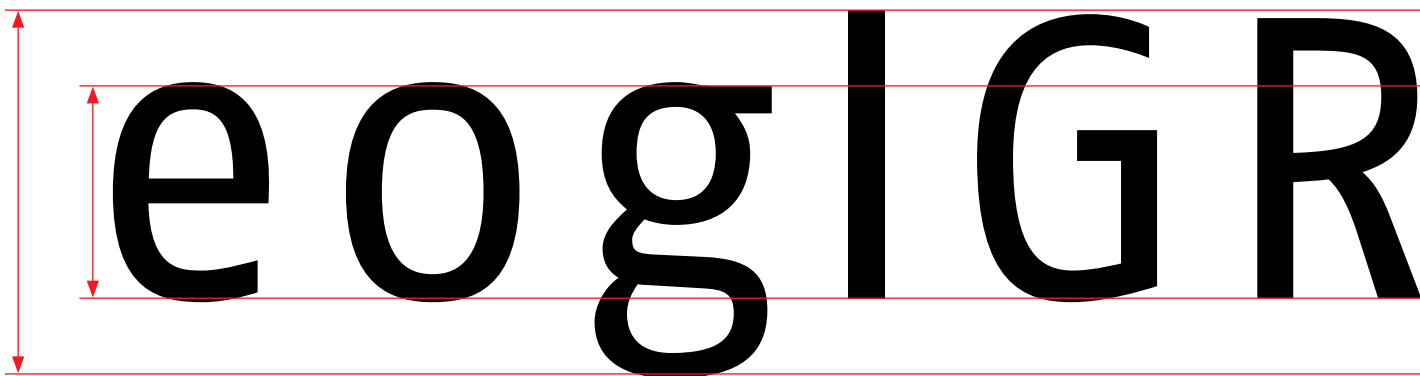
Mein Buch befasst sich jedoch nur mit den Wochen bzw. Monaten der in rot gehaltenen Abschnitte und macht diese auf den jeweiligen Doppelseiten sichtbar.



## Die Codierung

Das codieren der Seiten folgt einem eigenen Prinzip. Ich entschloss mich keine Seitenzahlen zu verwenden, wie es gewöhnlich bei einem Buch der Fall ist. Die Seitenzahlen sind nötig und sinnvoll zur Orientierung bei Büchern mit Text und einer stichwortartigen Übersicht (Inhaltsverzeichnis). Damit lassen sich bestimmte Textstellen schneller auffinden.

In meinem Buch gibt es kein Inhaltsverzeichnis und jede einzelne Arbeit ist auf einer Doppelseite abgeschlossen. Damit sind Seitenzahlen hinfällig. Die einzelnen Arbeiten werden durchgehend nummeriert und ersetzen die herkömmlichen Seitenzahlen. Die Nummerierung der Arbeiten markiert gleichzeitig den exakten Zeitpunkt auf der rechten Zeitleiste und beinhaltet außerdem den Tag der Beobachtung und das tatsächlich Alter vom Ben in Monats-, Wochen- bzw. Tagangaben.



## Typografie

### Schriftart

Folgende Kriterien hatte ich an die Schrift für meine Arbeit.

- Grotesk (neueren Datums)
- dynamische Strichführung
- harmonische Proportionen
- gute Lesbarkeit
- verschiedene Schnitte

Nach kritischem Untersuchen von verschiedenen Grotesk Schriften habe ich mich für die Fago von Ole Schäfer entschieden.

Nach Hans Peter Willbergs Schrift Klassifizierung eine dynamische Grotesk. Vereinheitlichte Proportionen, dennoch eine »dynamische«, die Lesbarkeit fördernde Zeilenführung. Betonung der Waagrechten und es bleibt eine Spur vom Schreiben mit der Breitfeder. Die vorhandenen Schriftschnitte sind als »Großfamilie« zu bezeichnen, sie besitzt sogar kursive Kapitälchen. Die Kursive Schnitte sind eine echte Kursive, die sich dem Grauwert der Geradestehenden sehr gut anpasst.

Die Fago hat erst im Jahr 2000 die Schriftwelt betreten und ist deshalb auch noch nicht so bekannt.

Die Schriftgröße verhält sich zu den Mittellängen im Verhältnis 1,718... das kommt dem goldenen Schnitt sehr nahe. Die Verhältnis-Zahl des goldenen Schnittes ist 1,618... (Phi), die universale Maßzahl für alles Leben.

*Das erstaunlichste und Überraschendste an der Zahl Phi ist dieses – die Geometrie alles organischen Lebens, aller organischer Struktur basiert auf dieser Verhältnis-Zahl Phi.*

*Überall im Körper des Menschen, in Fingern, Händen, Armen, Füßen, Beinen findet man mühelos die Zahl Phi als Proportion.*

### Beispiele verwendeter Schriftgröße

*Kapitelüberschrift*  
 FF FagoNoBold Caps 25 pt/30 pt  
 Unterstreichung: 26 pt; Offset -8 pt

**WER BIN ICH? WER WILL ICH**

*Überschrift 01*  
 FF FagoNoBold 20 pt/24 pt  
 Unterstreichung: 26 pt; Offset -5,5 pt

**Wer bin ich? Wer will ich sein?**

*Überschrift 02*  
 FF FagoNoMedium 15 pt/18 pt

Wer bin ich? Wer will ich sein?

*Überschrift 03*  
 FF FagoNoMedium 11 pt/14 pt

Wer bin ich? Wer will ich sein?

*Fließtext*  
 FF FagoNoRegular 11 pt/14 pt

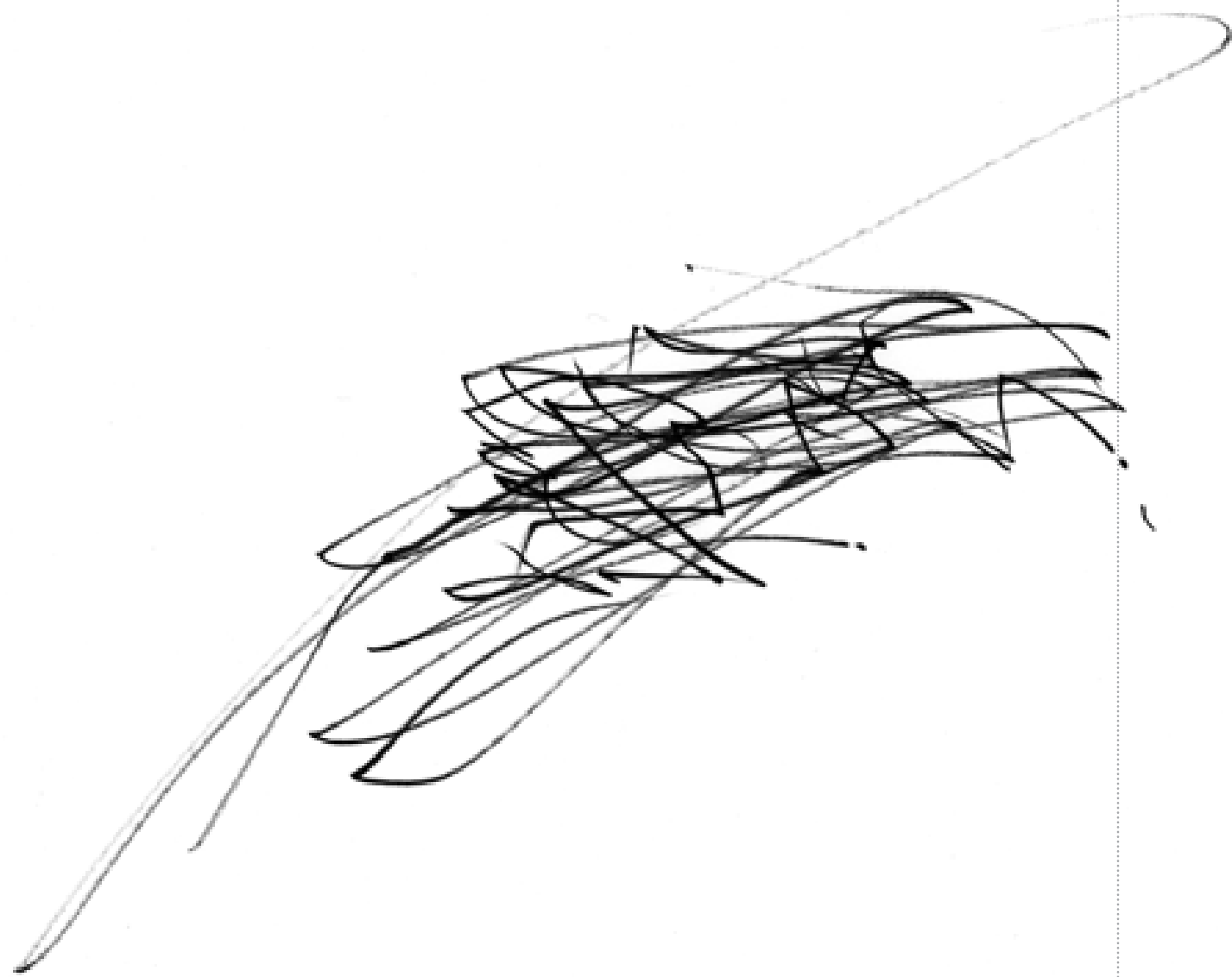
Wer bin ich? Wer will ich sein?

*Themen*  
 FF FagoNoBold Italic Caps 10 pt/12 pt  
 Unterstreichung: 12,4 pt; Offset -3,5 pt

**WER BIN ICH? WER WILL ICH SEIN?**

*Randbemerkung*  
 FF FagoNoRegular Italic 9 pt/12 pt

Wer bin ich? Wer will ich sein?



**SCHLUSSTEIL**



»Vater werden ist nicht schwer,  
Vater sein dagegen sehr!«  
Wilhelm Busch (1832–1908)

## Fazit

Es ist nicht immer leicht Vater zu sein. Vorallerdingen ist man es ständig es gibt keine Pause, keinen Knopf zum ausschalten. Schlagartig, mit der Geburt seines Kindes ist man nicht mehr nur noch für sich selbst verantwortlich. Nun hat man eine Bürde zu tragen, die man hin und wieder gerne ablegen möchte, jedoch gibt es keinen Weg mehr zurück.

Verantwortungsbewusstes Handeln gegenüber den Kindern ist Voraussetzung. Ein Kind soll zu einem glücklichen Menschen heranwachsen und meine ehrenvolle Aufgabe besteht darin es zu unterstützen und zu begleiten.

Ein Studium abzuschließen und gleichzeitig für die Familie da zu sein ist ein sehr schwieriges Unterfangen, das eine gehörige Portion Disziplin und Gelassenheit voraussetzt.

Mein Ziel bei der Arbeit war es das Arbeitsleben mit dem Privatleben zu vermischen. Hierbei verspürte ich gelegentlich etwas Neid auf meine Kommilitonen, die den ganzen Tag an ihrem Abschluss arbeiten und sich in ihrer Aufgabe vertiefen dürfen, ohne ständig zwischen zwei Welten wechseln zu müssen.

Jedoch habe ich für mich ein flexibles Arbeitsmodell gefunden und bin damit auch recht zufrieden.

Meine Abschlussarbeit hat es mir möglich gemacht das Heranwachsen meines Sohnes intensiver zu begleiten als es vielen Vätern je möglich ist. Ich beobachtete mein Kind mit Faszination und setzte mich mit seiner Entwicklung auseinander. Somit lernte ich Dinge verstehen die ich höchstwahrscheinlich ohne meine Arbeit nicht einmal wahrgenommen hätte.

## Danksagung

Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei den betreuenden Dozenten Dipl. Des. Ulrich Falk und Dipl. Kom. Des. Uwe Wolsiffer sowie meiner »Familie« Petra Schweiger, Nils Schweiger und ganz besonders Ben Schweiger.

Ferner gilt mein herzlicher Dank für die Unterstützung der Arbeit: Vladimir Szabo, Bodo Groß und dem haus3-Designkonsortium.

## Copyright



Konzept und Gestaltung sind gedankliches Eigentum von Thorsten Groß;  
© 2006 Thorsten Groß

Fotos: Thorsten Groß  
Foto Einleitung: Petra Schweiger  
Kapitel »Illustrationen«: Ben Schweiger

## Literaturverzeichnis

Asendorp, J. B. (Hrsg.): *Soziale und emotionale Persönlichkeitsentwicklung*. (Enzyklopädie der Psychologie, Serie C/Entwicklungspsychologie / Band 3). Göttingen 2005

Jaeger, F. u. Liebesch, B. (Hrsg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften / Band 1. Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart 2004

Markefka, M. u. Nauck, B. (Hrsg.): *Handbuch der Kindheitsforschung*. Neuwied 1993

Ritter, J. u. Gründer, K. (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie / Band 4*. Darmstadt 1976

Rolf Oerter, Leo Montada: *Entwicklungspsychologie*. Psychologie Verlags Union, München – Weinheim 1987

Annette Lessmöllmann: Raus mit der Sprache! Zeitwissen, Zeitverlag, Nr.1/2006

Rayan Abdullah, Roger Hübner: *Corporate Design, Kosten und Nutzen*. Schmidt, Mainz 2002

Friedrich Forssman, Ralf de Jong: *Detailtypografie*. Schmidt, Mainz 2005

Hans Peter Willberg: *Wegweiser Schrift*, Schmidt, Mainz 2001

Jan Tschichold: *Willkürfreie Maßverhältnisse der Buchseite und des Satzspiegels*, in *Schriften 1924–1974*, Brinkmann & Bose, Berlin 1992

## Profil

Thorsten Groß  
Schloß 2  
88316 Isny  
info@thorstengross.com

Geboren am 6. April 1974 in Villingen-Schwenningen, wohnhaft in Donaueschingen.

1994 Abitur am Technischen Gymnasium in Schwenningen, danach Zivildienst bei der Amsel Kontaktgruppe Schwarzwald-Baar-Kreis, Schwerstbehinderten Betreuung.

1996 Auslandsaufenthalt für 21 Monate in Süd-Ost-Asien, in Thailand, Indonesien, Malaysia, Indien und Laos.

1998 Studium der Sonderschulpädagogik in Freiburg,  
2001 Grafik-Design Studium in Freiburg an der Freien Hochschule für Grafik Design und Bildende Kunst e.V.

2003 Gründungsmitglied vom Designkonsortium haus3

2004 Geburt meines Sohnes und Umzug nach Isny im Allgäu,  
Praktikum beim KMS-Team in München



